

Der Weichenwärter [Schluss]

Autor(en): **Rosegger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 33

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dies alles hat sich in Selzach zusammengefunden. Herr Adolf Schläfli, der größte Industrielle des Ortes, hatte durch mehrmalige Besuche in Oberammergau und durch eine Reise ins heilige Land die besten Voraussetzungen für eine Begründung und Ausgestaltung des Passionsspiels gewonnen. In Herrn Lehrer Bögeli-Münli fand er einen hochbegabten Musikdirezenten, der mit Eifer den musikalischen Teil des Spiels schuf, und in Herrn Johann Mann stand ihm ein feinsinniger Regisseur der lebenden Bilder zur Seite. Leider hat der Tod diesen abgerufen. Sein Sohn aber hat als junge Kraft das Erbe des Vaters angetreten. Das leuchtende Vorbild dieser Männer hat die Mitwirkenden zum Einsetzen der besten Kräfte angespornt und daß dieses Streben von schönstem Erfolge gekrönt ist, zeigt der von edler Hingabe und hoher Auffassung durchgeistigte Christus des Herrn Robert Kocher, um nur ein Beispiel zu nennen. So haben sie einträchtig und voll Liebe zusammengearbeitet all die Jahre hindurch, vom Leiter und Gründer bis zum Kindelein, das



Passionsspiel in Selzach. Einzug des Joseph in Ägypten.

halb unbewußt mitmacht als Moses im Schilf des Nil oder als Christuskind auf Marias Schoß. Das ist das Geheimnis des Gelingens und der tiefen, großen Wirkung der Selzacher Passion.

Der Weichenwärter.

Don Peter Rosegger.

(Schluß.)

Nun sagte der Präsident: „Uns würde besonders interessieren, wenn Sie uns von dem Tage, als das Unglück geschah, alles recht genau erzählen wollten. Alles, was Sie getan und was Sie gedacht haben?“

„Hohes Gericht!“ antwortete der Angeklagte und rang die Hände. „Wenn ich das tät wissen! Es ist alles so ausgelöscht — so ausgelöscht!“

„Sie hatten ja nicht geschlafen?“ wendete der Verteidiger ein.

„Ja, ich habe seit zwölf Uhr mitternachts Dienst gehabt.“

„Also standen Sie um halb acht Uhr abends, als das Unglück geschah, neunzehneinhalb Stunden ununterbrochen im Dienst?“

„Jetzt fällt's mir ein, der Gärtner ist auf die Hochzeit von der Schwester gegangen. Will's schon tun, sag' ich, statt feiner.“

„Wer ist der Gärtner?“

„Na halt der andere, der Stationswächter.“

„Wann war zu Recht Ihre Ablösungsstunde?“ fragte der Staatsanwalt.

„Um zwölf Uhr mittags.“

„Also haben Sie die Zeit von Mittag bis abends freiwillig Dienst gehalten?“

„Ja, weil mich der Gärtner hat bitten lassen.“

„Und waren Sie nicht schon müde?“ fragte der Richter.

„Wird es schon aushalten, hab' ich gedacht. Bin ja öfter zwanzig Stunden lang im Dienst gestanden. Diesmal bin ich wohl schon taumelig gewesen, weil ich schon in den früheren Nächten schlecht geschlafen hab'.“

„Warum haben Sie in den vorhergehenden Nächten schlecht geschlafen?“

„Zwei Kinder sind mir krank gewesen, im Scharlach. Die Frau hat's auch schon hergenommen gehabt. Steht man halt auf und tut mit.“

„Dann war's aber doch sehr leichtsinnig, Stellingner, daß Sie noch für den Gärtner eingesprungen sind.“

„Mein Gott, hab' mir halt gedacht, 's ist seine Schwester, die hat auch nit alle Tag' Ehrentag.“

„Waren Sie an demselben Tage immer auf dem Bahnhofe?“

„Von halb vier bis halb sechs Uhr hat der Weichenwächter nichts zu tun. Da hab' ich in meinem Bett ein wenig schlafen wollen, und das Weib sollt' mich um halb sechs wecken. 's ist nichts draus worden, die Kinder waren so unruhig. Um sechs Uhr bin ich auf dem Bahnhof und zünde die Laternen an. Dann kommt der Postzug aus Reichstein. Um sieben Uhr dreizehn Minuten kreuzen der Bärnthaler Personenzug und der Gilzug. Ja, jetzt weiß ich's schon: Heißt es, der Gilzug hätte eine Verspätung von fünfzehn Minuten. Ich stelle die Weichen und sehe gerade, daß in der oberen Latern' das Licht ausgegangen ist. Der Wind. Die grüne Scheibe ist hin. Es ist noch Zeit, sagt der Herr Vorstand und ruft einen Auflader vom Frachtenzug, der in der Station steht. Derweil schon die roten Lichter in Sicht, der Gilzug fährt ein. Denk' ich: was der heut' rast! Dem wär's nit gut in den Weg stehen! Herrgott! den' ich, 's ist ja die Weiche nicht gestellt! stürze zum Hebel und zieh' ihn mit aller Macht um. Und zittere an Händen und Füßen, was da hätt' geschehen können, und weiß ich nit — Jes Maria! ist schon der Krach — der schreckbare Krach!“

Ohren und Augen verhielt er sich mit den Händen und wimmerte laut. Nach einem Weichen fragte der Richter: „Und wie war es weiter?“

„Meine lieben Herren!“ antwortete der Angeklagte, „weiter weiß ich nichts mehr. Ganz finster. Nur rote Fackeln, und da tragen sie's hin — tragen sie's hin.“

„Was tragen sie hin?“

„Die Verwundeten, die Sterbenden, die Toten. Auf Brettern, auf Bahren, in Tüchern tragen sie's hin, tragen sie's hin — und immerfort und immerfort. Felsenweis, die Menschen! Graufig! Graufig! Graufig!“ . . .

Er warf sich auf die Banklehne, es schüttelte sein ganzer Leib und dabei das durchdringende Wimmern: „Vater! Mutter!“

Der ganze Saal mit den Hunderten von Menschen war jetzt still wie eine Totenkammer. Endlich dort und da ein

halbverhaltenes Schluchzen. Der Präsident sagte endlich: Er-mannnen Sie sich. Stellingner. Die meisten der Verwundeten werden mit Gottes Hilfe genesen. — Ich hätte nur noch gerne gewußt, weshalb Sie im entscheidenden Moment den Weichenwechsel gestellt haben?"

"Weil das sein muß, wenn der Eilzug durchfährt."

"Das war also in Ordnung. Wie erklären Sie sich aber das Unglück?"

Der Angeklagte erhob sich anscheinend ruhig und sagte: „Wenn ich immer so gefragt werde! Ich weiß es nit anders, ich weiß es nit. Sie sagen, ich müßt' den Wechsel schon früher richtig gestellt haben — und darauf vergessen — und nachher in der Verwirrung gemeint haben, es wär' nit ge-schehen — und falsch gestellt haben.“

"Kann es so gewesen sein?"

"Gott hat mich verlassen! Es mag so gewesen sein, ich weiß nichts!"

"Sie wissen es also nicht, ob Sie das erste Mal — also vor der voraussichtlichen Kreuzung der beiden Züge — den Wechsel gestellt haben?"

"Werd's wohl getan haben. Sonst könnt's ja nit mög-lich sein!"

"Konnte der Wechsel nicht schadhast gewesen sein? Konnte nicht jemand anderer eingegriffen haben?"

"Mein Gott, ich weiß nichts!" stöhnte der Angeklagte, „ich bin ganz — ich bin ganz —“ seine Finger krallte er sich in die Stirn hinein.

"Haben Sie sonst noch was zu sagen, Stellingner?"

"Macht's mit mir, was ihr wollt's", war sein letztes Wort.

Der Präsident erklärte das Verfahren für geschlossen, und die Geschwornen zogen sich zurück zum Verdikt. Aber der Zwiespalt hatte sich fortgepflanzt vom Gerichtssaal bis ins Geschwornenzimmer.

"Was soll man denn da machen?" hieß es. „Jede böse Absicht ist ausgeschlossen. Der Mann ist nicht schlecht, nicht

einmal leichtsinnig. Die Verhältnisse. Jedem von uns könnte dasselbe passieren. Die Ueberstunden müßten verboten sein. Nach neunzehn Arbeitsstunden fordert die Natur ihr Recht. Sein Unglück war die Gutmütigkeit. Er leidet furchtbar, er ist gebrochen. Wie können Menschen einen solchen Unglück-lichen schuldig sprechen?"

Dem stand entgegen: Durch sein Versehen waren fünf Menschenleben zu Grunde gegangen, und dreimal so viele liegen an schweren Wunden danieder. Wer soll sich auf Eisenbahnen noch auch nur einen Augenblick sicher fühlen, wenn über das Dienstpersonal nicht die allergrößte Strenge herrscht? Geben wir den Mann frei, so passiert nächstens anderen An-gestellten auch wieder was Menschliches. Er ist unschuldig, gut, aber jene, die man gestern begraben hat, waren auch unschuldig.

Die Geschwornen verkündeten zur Schuldfrage ein über-wiegendes Ja. Die Richter verurteilten ihn zu Kerker auf drei Monate.

Der Bernhard Stellingner schrieb in der dritten Woche seiner Haft an das Eheweib den folgenden Brief:

„Liebe Christine!

Gleichzeitig schreibe ich an die Bahn. Will nichts mehr zu tun haben damit. Mit nichts, wo Räder sind. So oft ich durchs Fensterle einen Eisenbahnpfiff höre, wird mir übel. Wir werden eine Bauernhütte pachten, wo immer. Hätt' ich meinem Vater gefolgt, so könnt's anders sein. Müßten halt nitig wieder anfangen, tu mir die Kinder küssen, sie werden auch gesünder sein in der frischen Landluft, als bei Dampf und Rauch, und du bist eh eine halbe Bäuerin. Vielleicht wird's doch noch einmal besser. Die Strafzeit kommt mir schon jetzt lang vor, aber zu lind. Immer einmal, wenn mir recht hart ist, lege ich die Holzbank um und kniee auf die Kante. Mein Lebtag will ich anders sein.

Dein getreuer Bernhard.“

Aus: Geschichten und Gestalten aus den Alpen. Von Peter Rosegger. Verlag: Philipp Reclam jun., Leipzig.

Der neue Kursaal in Bern.

Gegenwärtig sind im Spielsaal des Kursaales auf dem Schänzli die Pläne für den Kursaal-Neubau zur freien Be-sichtigung ausgestellt. Die Kursaalfrage hat seinerzeit die ganze Stadtbevölkerung in Atem gehalten; wir dürfen bei

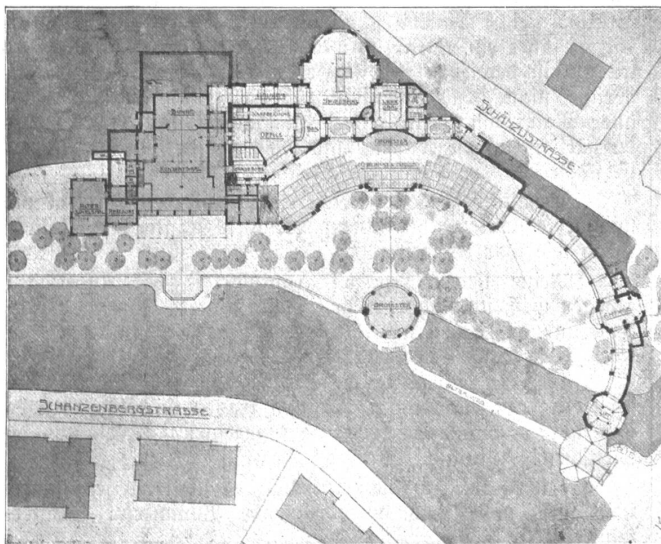
unseren Lesern auf reges Interesse rechnen, wenn wir heute, da der Neubau begonnen werden soll, mit einigen Daten und Zahlen auf die Angelegenheit zurückkommen.

Wie bekannt ist, war das Schänzli bis vor kurzem im Besitze eines Konsortiums, das mehrmals die Absicht kund-gab, das dort verfügbare Terrain der Spekulation in die Hände zu liefern. Um dies zu verhindern, bildete sich 1904 eine Aktiengesellschaft, die die Besetzung mit dem Sommertheater gegen eine Mietsumme von Fr. 20,000 pachtete, sich gleichzeitig das Vorkaufsrecht sichernd, und die den Kursaalbetrieb einrichtete.

Im Februar 1910 war das Schänzli abermals durch ein Millionenangebot auswärtiger Bauunternehmer bedroht. Mit Hilfe der Gemeinde kaufte nun die Kursaalgesell-schaft das Schänzli zum Preise von 800,000 Fr. an, um den schönsten Aussichtspunkt der Stadt mit seinem wun-dervollen Blick auf den Alpenkranz der Deffentlichkeit zu retten.

Um diese große Summe fruchtbar zu machen im In-teresse der Stadt und ihrer Bevölkerung, war nur eine Verwertung möglich: die aufblühende Fremdenstadt Bern bedarf eines Kursaales als Sammel- und Treffpunkt der Fremden und der Einheimischen; diesen Kursaal galt es zu erstellen. Die Gemeinde erklärte sich auf Gemeindebe-schluß vom 23. April 1911 hin bereit, für einen Neubau eine zweite Hypothek von Fr. 300,000 zu übernehmen.

Inzwischen erwuchs dem Unternehmen ein schweres Hindernis. Direkt vor dem Schänzli entstand ein Riesen-



Plan des Kursaales im Jahre 1914 mit dem alten Saal.